

## Die Eugubinischen Tafeln.

Aus einem Briefe an Herrn Prof. Gerhard in Rom.

---

Vor einigen Tagen ist mir endlich das dritte Heft des neuen Rheinischen Museums zugekommen, um welches ich mich wegen der Abhandlung von Hrn. Prof. Lassen darin über die Eugubinischen Tafeln schon lange, aber vergebens, bemüht hatte. Meine Freude darüber, daß fast zu gleicher Zeit mit meiner Dissertation über die Eugubinischen Tafeln auch von anderer Seite auf denselben Gegenstand aufmerksam gemacht wurde, vermehrte sich noch, als ich bei Durchlesung des Aufsatzes auf den ersten einleitenden Seiten die Ansichten des Hrn. L. über die Ungemischtheit der Lateinischen Sprache so völlig den meinigen bezeugend fand, daß ich in einem frühern Aufsätze über das Thema: *Linguam Latinam non esse mixtam* — welches Thema Sie auch in der Inhaltsanzeige hinter meiner Dissertation wiederfinden — sogar dieselbe Beweisführung zum Theil angewendet hatte.

Nicht so einleuchtend, wie der Inhalt dieser einleitenden Worte, scheint mir die Anwendung dieses Resultats, so wie überhaupt der Uebergang auf die Deutung der Eugubinischen Tafeln S. 365. 366. Hrn. Lassens Hauptaugenmerk bei Erforschung der übrigen Italischen Dialekte ist nämlich darauf gerichtet, zu finden »was dem altitalischen Sprachstamme eigenthümlich angehöre, so wie aus der Vergleichung des Latein mit den andern altitalischen Dialekten hervorgehen müsse, was eigenthümlich Lateinisch sey.«

Ich glaube nun in der That, daß beide Aufgaben bei dem geringen Material, welches uns die Ueberreste der altitalischen Sprachen, außer der lateinischen bieten, für jetzt ganz unauflöslich sind, und uns viel näher liegende Aufgaben zu der Untersuchung der Eugubinischen Tafeln und überhaupt der altitalischen Dialekte auffordern müssen. Noch gilt es nicht zu finden, was ihnen eigenthümlich war, sondern was sie überhaupt hatten, denn das wissen wir noch nicht. Hat man doch, und ich meine mit Recht, noch nicht einmal versucht, das eigenthümlich Griechische oder Deutsche im Gegensatz zu dem ganzen Sprachstamme besonders darzustellen, sondern sich begnügt, diese Sprachen in ihrer Gesamtheit aufzufassen und so darzustellen, nur im Einzelnen, wo es die Forschung etwa ergab oder erforderte, andere Sprachzweige vergleichend: oder man hat auch, wie ganz neuerdings Bopp, unternommen, allgemeine Grundzüge des in den verschiedenen verwandten Sprachzweigen Gemeinschaftlichen darzulegen, nicht das Unterscheidende. Unser Gesichtspunkt, glaube ich, für das Altitalische ist uns schon gegeben. Was für die Deutsche Sprache schon so unübertrefflich geleistet ist, eine geschichtliche Darstellung des Sprachstroms in seiner ganzen erforschbaren Länge und zugleich Breite zu liefern, das muß, so weit es möglich ist, auch für die classischen Sprachen geschehn. Sie müssen in ihrem organischen Wachsthum und zugleich in ihren dialektischen Verzweigungen erforscht und dargestellt werden. Freilich bieten für beide die vorhandenen Monumente weder einen so langen Zeitraum dar für die Verfolgung des Bildungsganges, noch einen so großen Reichthum für die Vergleichung neben einander bestehender Dialekte, wie die Deutsche Sprache, und unter beiden ist wieder das Material für das Altitalische gar nicht zu vergleichen an Reichhaltigkeit mit dem für die Griechische Sprache; aber noch ist für beide auch nicht einmal ein Versuch gemacht, durch eine vollständige Sammlung des Mate-

rials und eine der heutigen Sprachforschung gemäße Behandlung wenigstens das Mögliche zu erreichen. Indem ich von der Ansicht einstweilen als Voraussetzung ausgehe, daß das Altitalische ungefähr ebenso in seiner Einheit bestanden habe und daher zu erforschen sey, wie das Griechische; daß sich das Lateinische zu den übrigen Dialekten Italiens etwa verhalten habe, wie das Ionische zu dem Dorischen: liegt es uns zunächst ob, die verschiedenen Italischen Dialekte so genau kennen zu lernen, wie es die Monumente und alten Nachrichten gestatten, und die Resultate dann zu benutzen, ein möglichst vollständiges Bild des Italischen Sprachzweigs zu entwerfen, wobei natürlich die Lateinische Sprache fortwährend Hauptsache und Mittelpunkt bleiben, und daher vor allen Dingen in ihrer historischen Einheit erforscht seyn muß. Daher ist auch bei einer Behandlung der Italischen Dialekte hauptsächlich von einer durchgängigen Vergleichung mit dem Lateinischen auszugehen, und nur entfernter auf den ganzen Sprachstamm Rücksicht zu nehmen, ganz wie wir etwa Untersuchungen über einzelne Griechische Dialekte anstellen würden. Auf der andern Seite wird aber der Weg, den wir hier einschlagen müssen, gar sehr bedingt durch das Material, welches uns für diese Untersuchungen zu Gebote steht. Wir würden so gut, wie bei der neu entdeckten Zendsprache — in der That ein höchst merkwürdiges Phänomen, und der glänzendste Beweis von der Höhe und Bedeutung unserer heutigen Sprachforschung — jeder Uebersetzung oder Commentars so ziemlich entbehren können, wenn uns ebenso reiche Schätze wie dort eröffnet wären. Aber wir haben, außer den Eugubinischen Tafeln, welche allerdings wegen des bedeutenden Umfangs, der doppelten Schriftart, der Unversehrtheit des Denkmals und mancher anderer glücklicher Umstände für uns von unschätzbarem Werthe sind, nur kurze, unzusammenhängende, oft fragmentarische und noch öfter ungenau und irreführend mitgetheilte Inschriften, die durch ganz

Italien aufgefunden sind. Hieraus läßt sich natürlich kein vollständiger Ueberblick der Dialekte construiren, wenn man auch die Nachrichten, die hin und wieder bei den Alten darüber vorkommen, dazu nimmt. Was uns aber zu thun übrig bleibt, ist folgendes:

Zuerst ist ein möglichst vollständiges Corpus Inscriptionum Italicarum nöthig, worin nicht nur sämtliche Etruskische, Umbrische, Oskische, Euganeische Inschriften, sondern auch die ältesten Römischen bis auf eine gewisse Epoche mit aufgenommen werden müssen, so wie alle die, welche man gewöhnlich unter dem Namen barbarischer aller ferneren Untersuchung enthoben zu haben glaubt, ein Bedürfniß, welches schon von vielen Seiten, und noch kürzlich von Ihnen selbst ausgesprochen worden ist. Dann aber wird das erste Geschäft seyn, die Paläographie des alten Italiens auf eine gründlichere und umsichtigere Art zu behandeln, als es bisher geschehen ist. Ein Specimen, wie mir eine solche Untersuchung anzustellen scheint, habe ich für die Umbrische Paläographie in meiner Dissertation gegeben. Von hier aus ist erst zur Lautlehre, dann zur Formenlehre fortzuschreiten. Mit dieser ist für die Darstellung der Dialekte die Hauptsache geschlossen. Alle folgenden Entdeckungen, so überraschend, so bedeutend, und so begründet sie oft im Einzelnen seyn mögen, werden doch nie ein Ganzes ergeben, noch mit einer gleichen Sicherheit der Untersuchung fortgeführt werden können. Etwas anderes ist es mit der Lateinischen Sprache. Dieses Bekenntniß wird aber die keineswegs von dergleichen Untersuchungen abschrecken, welche die wichtige Bedeutung der Lautlehre und Formenlehre bei allen Sprachuntersuchungen kennen, welche wissen, daß die erste fast ganz, die zweite zum großen Theil auch ohne, oder nur mit einem unvollständigen Verständniß der Wurzeln dargestellt werden kann, und daß, wenn wir auch nur diesen Punkt mit einiger Vollständigkeit erreichten, sich schon die Hauptfragen über das

Verhältniß der einzelnen Dialekte zu der Lateinischen Sprache, und dieser zu dem ganzen Stamme nothwendig lösen müssen. So glaube ich auch, daß alle noch so gründlichen Untersuchungen auf dem Felde der Etruskischen Archäologie so lange keine unerschütterlichen Resultate über die räthselhaften Elemente des Etruskischen Volks, über welche selbst die umfassendste historische Untersuchung noch in Zweifel geblieben ist, zu Tage fördern werden, bis man durch sprachliche Untersuchungen der angegebenen Art zuerst ein Regulativ für die archäologischen und historischen Forschungen, die darauf fortbauen müssen, gewonnen hat.

Aber Sie sehen auch aus diesen meinen Ansichten, daß ich mit dem von Hrn. Lassen eingeschlagenen Wege der Behandlung der Eugubinischen Tafeln nicht übereinstimmen kann. Er fängt gerade da mit der Erklärung an, wo ich der Hauptsache nach aufhören möchte, nämlich mit der Erklärung der Worte selbst. Die Kenntniß der Schrift setzt er voraus, hält also q wie bisher für ein r, A für ein l, † für ein x, kennt das J der Lateinischen Tafeln noch nicht, und geht gleich von der, wie ich in meiner Dissertation nachgewiesen zu haben glaube, durchaus unrichtigen Behauptung aus, man müsse die Schriftbezeichnung auf den Etruskischen Tafeln für mangelhaft und der Umbrischen Sprache unangemessen halten, und durch die vollkommnere der Lateinischen Tafeln ergänzen, was natürlich auf die ganze Behandlung der Umbrischen Sprache vom durchgreifendsten Einfluß ist. Und es ergibt sich daher auch für ihn sogleich das Gesetz, »mit den Lateinischen Tafeln anzufangen, um nicht durch die Etruskische Vermischung dieser Laute verleitet zu werden, Stämme und Formen zusammen zu werfen, die aus einander gehalten werden müssen.«

Dann geht er sogleich von der Erklärung einer Stelle aus, die ihm besonders leicht zu verstehen scheint, und folgt hiebei so ziemlich Lanzi (Saggio T. III p. 748. 749) und D.

Müller (Etrusk. I S. 54. 55). Er beginnt: »Das erste, was einem in diesen Worten (th. VI b l. 22—24. Dempst.) aus dem Latein klar seyn muß, ist, daß von einem Opfer an einen Jupiter mit dem Beinamen garbovei (er erklärt es später selbst für eine einzelne unrichtige Abweichung von der gewöhnlichen Schreibung grabovei) die Rede sey, und daß dieses Opfer in drei Ochsen bestehe. fetu heißt facito mit der Bedeutung: opfern (Müller drückt sich aus: wenn es das heißt, woran ich kaum zweifle). Ueber die Form wollen wir uns nachher erklären (vgl. S. 377. 378: e geht vor e und i im Umbrischen in s über (?), wovon gleich unten, s wiederum in h (?), welches häufig elidirt (?) wird. Hier nach könnten die Stufen diese seyn: facitu, fecitu, fesitu, fehitu, fecttu, fetu). Das Wort kommt häufig genug vor, um die Bedeutung zu sichern. iuve garbovei ist also der Dativ der Person, der geopfert wird; buf treif das Object, welches geopfert wird« (??). Dieß letztere, was er S. 377 sehr auffallend aus einem Uebergange des s in f erklärt und womit er die Indische Verwandlung des finalen s nach a in u — rāmas, rāmau, rāmō — vergleicht, behauptet er gegen Lanzi mit Müller S. 55, welcher jedoch selbst schon in diesem Punkte längst seine Meinung geändert hat). S. 376 erklärt er den Beinamen des Jupiter: grabovei aus der Wurzel gra, wachsen, nähren, und dem ihm heiligen bos, bovis: »Grabovis wäre demnach Jupiter, der die Weiden grünen läßt und die Ochsen nährt.« S. 378: »tu (in fetu) ist die Endung sowohl der dritten als zweiten Person sing. des Imperativs; am richtigsten nimmt man wohl hier die dritte Person mit unbestimmtem Subject (?) an: man opfer e.« Es kann nicht mein Wille seyn, Ihnen hier eine ins Einzelne gehende Kritik des ganzen Aufsatzes mitzutheilen; ich würde doch immer nur zeigen können, daß das Ganze eben nur Conjecturen sind, die ich theils, auch als solche, verwerfen möchte, theils mit andern vertauschen könnte, theils aber

auch recht glücklich finde, und so daß ich sehr geneigt bin, ihnen für mich Glauben zu schenken. Es wäre auch thöricht zu leugnen, daß selbst auf dem von Hrn. Lassen eingeschlagenen Wege viel Gutes gewonnen werden könne, besonders bei der gewiß sehr rathsamen Beschränkung auf die Vergleichung mit der Lateinischen Sprache, so wie auch Lanzi und dessen Vorgänger neben dem vielen Willkürlichen in ihren Erklärungen doch auch manche treffende Vergleiche machen, die besonders bei letzterem auch meist eine große Gelehrsamkeit bekunden. Hr. Lassen würde dieß gewiß auch mit mir anerkennen, da er ja selbst in dem ausgewählten Sage über die Hälfte der Wörter gerade wie Lanzi erklärt; auch hatte ich mir z. B. über das Wort *ocneper* in meinen Collectaneen fast dieselben Zusammenstellungen gemacht (auch bei frühern Erklärern kommt Einiges davon vor); die gewiß richtige Bemerkung, daß *erer nonneper*, *erar nomneper* als *masc.* und *fem.* auf *ocneper sisiu* (*masc.*) und *totaper Iovina* (*fem.*) zurückweist, habe ich bei ihm zuerst gefunden. Nur vermiße ich, wie schon gesagt, alles das, was diesen einzelnen Vermuthungen vorausgehen muß, um ihnen einen festern Hinterhalt zu geben, ohne welchen auch das scheinbar Sicherste keine Ueberzeugung gewähren kann. So hat gewiß bis jetzt, um ein Beispiel anzuführen, jedem Erklärer nichts sicherer geschienen, als daß von dem häufig wiederkehrenden *totaper Iovina* das erste Wort das Lateinische *totus*, *a*, um bedeute, das zweite die Stadt oder *Tribus Iguvium*, wie auch Alle bis auf Hrn. Lassen (S. 388: »Was *tota* sey, ist unnöthig zu bemerken«) angenommen haben. Ich hoffe dagegen, im Verlaufe meiner Untersuchung klar zu zeigen, daß *tota* das Substantiv, *Iovina* das Adjectiv sey.

Paris, 22. August 1833.

• Dr. Richard Lepsius.

---